

träger, Kuli, Handwerker, alle sind Chinesen, arbeiten mit der ganzen Familie — und wie zahlreich ist die meistens —, mit Kindern und Frauen. Sie sehen auch die geschwungenen, viel gezackten Majolikadächer chinesischer Tempel. Im Innern blitzen goldene Buddhas aus blauen Räucherschwaden, und im Hof dürfen Sie heilige Schildkröten mit Salat füttern, ganz wie andere Schildkröten auch. Das Chinesenviertel ist der größte Stadtteil Singapores. Ungeheure Friedhöfe liegen vor der Stadt. Mit großem Pomp und Zeremoniell oder in aller Stille im Laufschrift werden die toten Söhne des Himmels hinausgetragen, je nach Stand und Vermögen. Denn Sie müssen wissen, daß der Chinese mit angeborenem kaufmännischen Instinkt und großer Zähigkeit einen großen Teil des Handels hier wie auch auf den Sundainseln beherrscht. Es gibt Chinesen, die hier unter dem Schutz der geordneten Verhältnisse riesige Vermögen schaffen. Einfach fängt man an, meist als Lastträger — ich habe einmal einen Chinesen auf seinem Rücken ein Klavier die Treppe hinauftragen gesehen. Das chinesische Element ist dank seiner Arbeitskraft hier, fern der Heimat, in stetem Aufschwung.

Aber reisen Sie nun durch die Urwälder, wo es manchmal von den Bäumen Affen regnet. Wenn Sie die Malaria nicht fürchten, gehen Sie in die sumpfigen Dschungel und schauen, wie die Krokodile im Schlamm der Flüsse schlafen. Wo der Fluß ins türkisblaue Meer mündet, steht auf Pfählen über unwahrscheinlich farbenprächtigen Korallenbänken ein Malaiendorf. Ein Volk von Amphibien bewohnt es. Überall finden Sie die Dörfer der Malaien, auch auf dem festen Land, auf Pfählen, mit Palmstroh gedeckt. Die Kannibalengesichter einzelner Malaien erinnern an Gorillas, die Sie vielleicht irgendwo in Borneo sehen werden. Andere lächeln sanft, kindhaft und wissend wie Buddhaköpfe. Die Frauen und Mädchen sind das Schönste und Edelste, was man an Rasse sehen kann. Sie biegen die schmalen Hüften in wunderbar gefärbten Sarongs. Ihre Bewegungen sind Harmonien.

Haben Sie dann das Leben eines Dorfes auf Pfählen, das Flitzen der schmalen Auslegerboote, all dies primitive, naturnahe Leben in sich aufgenommen, dann besteigen Sie ein Ford-Auto, das auch hier triumphiert. Lassen Sie sich in ein Dorf fahren, wo eine Hahnenkampfhalle ist. Dort können Sie neben Hahnenkämpfen Theater spielen sehen, so vollkommen wie nirgends sonstwo, selbst nicht in Japan.

Da vernehmen Sie aus einem nahen Hindutempel-Bezirk schrilles Flötengekreisch. Dumpfe Paukenschläge begleiten einen Zug heiliger Elefanten. Mit Goldstickereien bedeckt, schreiten sie bedächtig durch die Menge. In stummer Ergriffenheit und heiligem Schweigen säumen die dunklen Gesichter der Inder unter weißen Turbanen den Rand der sonnenglühenden Wege. Gehen Sie in den Tempelhof, so sehen Sie Dinge, für deren Ergründung Ihr bisheriges Wissen nicht ausreicht. Rätselhaft, unergründlich ist der Blick der heiligen Sadhus. Sie stehen auf Nagelbrettern, in den unglaublichsten Stellungen, tagelang. So leblos und erstarrt sind die abgezehrten Körper, daß auch bei nahem Hinsehen kein Pulsieren des Blutes, kein Schlagen des Herzens wahrzunehmen ist.

Verwirrt von so viel neuem Erleben werden Sie wieder Ihr Schiff besteigen. Dort finden Sie Inder, die Ihnen die schönsten Steine, zum Teil aus Böhmen importiert, anbieten. Chinesen bringen die Ladung mit monotonem Arbeitsgesang aus den Schuppen. Und von der hohen Bordwand springen braune Malaien nach Silberstückchen, die die belustigten Passagiere in die Fluten werfen.